

Zeitschrift:	Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe
Herausgeber:	Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe
Band:	2 (1886)
Heft:	42
Artikel:	Einige Kapitel aus den "Erinnerungen eines alten Mechanikers" [Fortsetzung]
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-577908

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dere Masse wählen, welche aber, weil in der Herstellung bedeutend theurer, hier nicht beschrieben werden soll.

Wir wollen nun den Betrieb etwas näher in's Auge fassen. Vorerst ist zu bemerken, daß man die für Dampfbetrieb gebräuchliche Tourenzahl, z. B. ca. 1500 Touren für eine Scheibe von ungefähr 200 mm Durchmesser, beim Fußbetrieb nie erreichen kann, da durch die große Übersetzung zu viel Kraft verloren geht und die Maschine gar zu schwer zu treten sein würde; man begnügt sich daher wohl am besten mit ca. 500 Touren. — Zum Betriebe fertigt man sich ein Gestell, in dem eine, mit einem möglichst schweren Schwungrad versehene Welle lagert, welche durch eine Tretvorrichtung in Rotation gesetzt wird. Das Schwungrad kann zu gleicher Zeit als Antriebsriemenscheibe benutzt werden, indem von ihm aus der Riemen zur Scheibe d des Apparates führt.

Zu beachten ist, daß bei den schnellen Umdrehungen Alles recht gut geschmiert sein und recht leicht gehen muß, weil sonst der Arbeiter zu schnell ermüden würde. Für den ersten Versuch, resp. für ganz kleinen Betrieb kann man auch leicht auf die Welle der Bohrmaschine eine Holzriemenscheibe setzen und von hier aus die Schleifmaschine antreiben.

Durch Befolgung der obigen Rathschläge wird jeder intelligente Schlossermeister befähigt sein, mit ganz geringen Kosten die immensen Vortheile des Schleifens mittelst Schmirgelscheiben, wenigstens zum Theil, sich zu sichern.

Möge man sich durch einen kleinen Versuch hiervon überzeugen.

Einige Kapitel aus den „Erinnerungen eines alten Mechanikers“.

(Fortsetzung.)

II. Die Wanderhaft.

In Lyon hatte ich das Glück, Landsleute anzutreffen, von denen einer, ein Baslerbauer, mir zu einer Stelle in der Präzisionswerkstatt eines Herrn Gasquel verhalf. Hier hatte ich Gelegenheit, mich als Mechaniker praktisch gehörig auszubilden, namentlich als Dreher. Bis zu welchem Grade von technischer vervollkommenung man durch eine tüchtige praktische Schulung gelangen könnte, sah ich da mit Staunen. Der Hauptartikel, den das Etablissement produzierte, waren Walzen für die Seidenindustrie. Zum Radtreiben hatte ich längere Zeit neben mir einen alten, fast ganz erblindeten Mann, der beinahe alle Feldzüge des ersten Napoleon mitgemacht hatte und mir mit der Erzählung seiner Erlebnisse und der Großthaten seiner Nation manche Stunde der Arbeit verkürzte. So oft nun eine Walze fertig war, so fuhr der alte blinde Veteran des Krieges und der Arbeit nur ganz leicht mit der Hand darüber hin und sagte: „Mon garçon, il faut encore donner un coup de main, le cylindre n'est pas encore parfait!“ So hatte er die Sache im Griffe.

Bei solchen tüchtigen Mitarbeitern und solcher sachverständiger Anleitung war es dann auch kein Wunder, daß ich bald etwas Ordentliches lernte und mich tüchtig emporarbeitete.

In dieser Präzisionswerkstatt arbeitete ich mehrere Monate und es gelang mir, die Zufriedenheit und Zuneigung meines Prinzipals zu erwerben, welche ich meinerseits durch eine große Anhänglichkeit erwiderte. So kann man sich denn denken, daß wir beide eine große Freude hatten, als wir uns vor ein paar Jahren wieder sahen. Bei einem Besuch in Lyon fand ich den guten Gasquel noch am gleichen Schraubstock arbeiten, wie vor 50 Jahren. Eine große Freude gewährte mir während meines

lyoner Aufenthaltes der Umgang mit einem jungen Manne aus Horgen, Namens Hans Stünzi, der auch mit mir im Geschäft von Emanuel Hoffmann und gleichzeitig Mitglied jenes christlichen Junglingsvereines gewesen war. In seiner Gesellschaft verbrachte ich den größten Theil meiner freien Zeit, wodurch sich mir das Leben in Lyon auf das Angenehmste gestaltete; namentlich die Sonntage benützten wir zu Ausflügen in die Umgebung. Stünzi war ein eifriger, strebsamer junger Mann, der an allem Schönen und Guten eine Freude hatte, es dann auch in der Folge in seiner Branche, der Seidenfabrikation, weit gebracht hat und noch heute als angesehener und reicher Mann in Horgen lebt.

Dieser Freund wollte mich gerne in die Seidenstofffabrikation hineinziehen und auf seine Verwendung wollte mich Herr Bonnet, der Chef einer Seidenstofffabrik, der größten, die es damals in Lyon gab, als Werkführer engagieren. Dagegen aber hatte ich meine Bedenken, die ich dem Chef auch offen darlegte. Namentlich schien es mir nicht passend, daß ich, der ich erst 20 Jahre zählte, über alte, im Dienste ergraute Leute befehlen sollte und noch dazu in einer Branche, für die ich mir das Maß der erforderlichen Kenntnisse nicht zugeschriebe. In Basel hatte ich bei meinem Meister Börlin nur die Bandstuhlfabrikation kennen gelernt. Außerdem hatte ich allerdings — wie ich hier zur Ergänzung des über meine Jugendzeit Gesagten nachdragen will — mehrere Wochen in Rünenburg im St. Gallerland, dem Stammorte meiner Familie, bei einer Frau Suter das Bandweben gelernt, wie denn dieser Arbeitszweig bei vielen Familien in Baselland als Haushandwerke heimisch ist. Trotz meiner Bedenken wurde ich bestimmt, die Werkführerstelle anzunehmen und es ging dann auch über Erwarten gut, wobei mir die bei der Frau Suter in Rünenburg als Postamentier erworbenen Kenntnisse sehr zu statten kamen.

Zu jener Zeit spielten sich gerade die bekannten diplomatischen Verwicklungen zwischen Frankreich und der Schweiz ab, welche in den ungebührlichen Zumuthungen des Bürgerkönigs Louis Philippe, dem frechen, annässenden Auftreten seines Gesandten des Herzogs von Montebello, dem Begehren der Ausweisung eines Schweizerbürgers, des damaligen Prinzen Louis Napoleon Bonaparte, und in Kriegsandrohung und militärischen Mobilmachungen gipfelten. Natürlich bekamen wir Schweizer hier und da etwas von diesen diplomatischen Geschichten zu spüren. Mich hinderte das aber nicht, mich fortwährend mit dem Wunsche zu tragen, nach Paris zu reisen. Ich dachte, der alte König werde daraus schwerlich eine cause célèbre machen und versprach mir für meine weitere Ausbildung von Paris noch ungleich mehr als von Lyon.

So zog ich denn im September des Jahres 1837 weiter. Ich hatte bei Bonnet zwar nur kurze Zeit, aber gerade lange genug gearbeitet, um meine Kenntnisse wieder etwas zu bereichern. Die Trennung von meinem lieben Freund Stünzi wurde mir freilich schwer und es mögen hier die Verse, die ich ihm beim Abschied in das Stammbuch schrieb, ihren Platz finden. Sie mögen am besten zeigen, wie wir beide das Leben anschauten.

Loin du foyer paternel, dans un pays étranger,
C'est là que deux amis sincères savent bien s'estimer;
Mais hélas ce bonheur, à peine en avons-nous joué,
Le voilà passé et séparé l'un de l'autre seul au'jord'-
hui . . .

C'est pour ça, mon cher ami, tachons de nous emparer
Du meilleur ami, le père céleste, duquel on ne peut
nous séparer.

En lisant ces quelques mots souviens-toi de ton ami
Lyon, le 9 Sept. 1837. Nicolas Rigganbach.

Nach Paris begab ich mich, da sich meine Verhält-

nisse inzwischen gebessert hatten, nicht mehr zu Fuß, wie von Basel nach Lyon, sondern mit der Diligence. Nach 2 Tagen und einer Nacht langte ich in der Weltstadt an, wo ich bald Arbeit fand. Auch trat ich von Anfang an mit mehr Mut auf, als in Lyon, da ich das Bewusstsein hatte, unterdessen etwas Ordentliches gelernt zu haben. Bei meinen Mitarbeitern in der Fabrik erwarb ich mir bald eine besondere Beliebtheit und zwar durch etwas rein Zufälliges und Unbedeutendes. Ich hatte nämlich eine sehr sichere Hand, welche mir ermöglichte, so oft einem Kameraden irgend etwas in die Augen kam, Kohlenstaub oder dergleichen, was ja in einer Fabrik täglich vorkommt, diesen Gegenstand sicher und schmerzlos wieder zu entfernen. Dies wurde bald bekannt und wer nun so ein Anliegen hatte, kam zu mir und „le grand Nicolas“, wie sie mich nannten, musste ihnen den schmerzerregenden Gegenstand wieder aus den Augen herauschaffen.

Auch in meinem späteren Leben konnte ich Manchem durch diese kleine Handfertigkeit einen Dienst leisten. Auf meinen vielen Reisen habe ich manche wertvolle Bekanntschaft damit eingeleitet, daß ich einen Mitreisenden von einem ihm während der Fahrt in's Auge geflogenen Körnchen befreite. Sogar mein Vetter, der berühmte Chirurg Prof. Dr. Socin in Basel, hat einmal in einem solchen Fall bei einer Medizinerversammlung in Olten, die Hilfe all seiner Kollegen verschmähend, von dem alten Mechaniker sich operieren lassen!

Glücklicher Weise traf ich, wie in Lyon, so auch in Paris gute Gesellschaft. Den meisten Verkehr unterhielt ich mit drei anderen Mechanikern, welche mit mir ein gemeinschaftliches Logis bezogen hatten. Der eine, aus Schiers in Graubünden, hieß Meyer, der andere Wick von Mühlhausen und der dritte Rastor von Koblenz. Mit Letzterem bewohnte ich auch das gleiche Zimmer. In der Regel war einer von uns 4 Kameraden ohne Arbeit und diesem lag dann in unserem kommunistisch eingerichteten Haushalt die Aufgabe ob, für die Anderen zu kochen. Das Diner bestand meistens aus Reis mit Fleisch, wobei wir denn Alles hübsch bei einander hatten, Suppe, Fleisch und Gemüse. Mehr als bei dieser gemeinsamen Kocherei profitierten wir indeß beim gemeinschaftlichen Studium. Wir alle vier fühlten wohl, daß wir mit unserer Hände Arbeit allein nicht weiter vorwärts kommen würden. Zur praktischen sollte auch die theoretische Ausbildung hinzutreten. Nun hatten wir aber weder die genügende Vorbildung noch die nötigen Mittel, um den „Arbeiter“ an den Nagel zu hängen und uns dem förmlichen technischen Studium an der Ecole centrale zu widmen. So sahen wir uns darauf angewiesen, nur die und da nach der Arbeit am Abend die Vorlesungen im „Conservatoire des Arts et Métiers“ zu besuchen und oft fand uns die späte Mitternachtsstunde noch beim eifrigsten Repetiren des am Abend Gehörten oder beim Zeichnen und Rechnen bei einander. Indes sahen wir bald ein, daß ohne die Anleitung eines Kundigern unsere Anstrengungen nicht den gewünschten Erfolg haben würden, auch verstanden wir sehr oft die Vorlesungen nicht recht, so daß wir übereinkamen, einen Studenten der Ingenieursschule der Ecole centrale, der am Ende seiner Studien angelangt war, zu engagiren, um uns in der Mechanik, Physik, Mathematik und den verwandten Disziplinen Unterricht zu ertheilen. Dies geschah denn auch und unserer Beharrlichkeit hatten wir es zu verdanken, daß wir bald weiter kamen als unsere übrigen Mitarbeiter.

Obwohl wir alle vier ziemliche Fortschritte machten, so hatte ich doch damals den Eindruck, als ob mein spezieller Zimmerkamerad Rastor es am wenigsten weit bringen würde. Er machte anscheinend die geringsten Fortschritte,

war auch sonst etwas ledern und steif im Umgange und wußte sich nicht recht zu benehmen. Ich ermunterte und ermahnte ihn deshalb, sich etwas mehr anzustrengen und sagte oft zu ihm: „Du bist ein steifer Mensch, aus Dir wird Deiner Lebtag nichts Rechtes werden!“ Und merkwürdiger Weise brachte es von uns vierern gerade dieser, wenigstens finanziell, am weitesten.

Es mag, namentlich für jüngere Leute, von Interesse sein, zu erfahren, was aus diesen meinen drei Kameraden geworden ist. Der eine, Wick von Mühlhausen, errichtete in dieser Stadt später eine große Kesselfabrik und starb als reicher und angesehener Mann. Der Graubündner Meyer von Schiers starb als Oberingenieur der ungar. Staats-eisenbahn in Pest. Mein Zimmerngenosse Rastor entchwand mir vollständig aus den Augen und lange Jahre vernahm ich nichts von ihm und wußte nicht, was aus ihm geworden sei. Als ich in späteren Jahren einmal nach Paris kam, hörte ich zufällig von einem immensreichen Manne, Namens Rastor reden, der über 15 Millionen Franken Vermögen besitzt und eine ganze Reihe der schönsten Häuser von Paris sein eigen nennt. „Mußt doch mal sehen, was das für ein Rastor ist“, dachte ich mir, erkundigte mich näher und siehe da, es zeigte sich, daß es mein alter Freund war, der steife, lederne Rastor vom Jahre 1837 und 1838! Ich suchte ihn auf, wir erzählten uns gegenseitig unsern Lebenslauf und da erfuhr ich von ihm, daß er sich bald nach unserer gemeinsamen Pariser Zeit auf Wasserarbeiten geworfen, die Seine an vielen Stellen mit einer von ihm konstruierten verbesserten Baggermaschine auszubaggern begonnen, sodann weitere Hafen- und Brückenbauten unternommen und sich endlich als Bauunternehmer speziell beim Bau der Paris-Mittelmeer-Bahn und der Straßburg-Kehler Rheinbrücke ein großes Vermögen erworben habe. Von da an unterhielten wir einen gegenseitigen anregenden Verkehr und bei seinen Besuchen in der Schweiz fragte mich Rastor hier und da lächelnd: „Nun, glaubst Du jetzt immer noch, daß nichts Rechtes aus mir wird?“

(Fortsetzung folgt.)

Offizielle Mittheilungen aus dem schweiz. Gewerbeverein.

Kreisschreiben Nr. 67

an die Sektionen der schweizerischen Gewerbevereins.

Werthe Vereinsgenossen!

Gegen die Aufnahme des Gewerbevereins Chaux-de-Fonds ist keine Einsprache eingelangt. Wir heißen denselben als Sektion freudigst willkommen.

Gleichzeitig können wir Ihnen die angenehme Mittheilung machen, daß zwei neue Aufnahmegerüste vorliegen: Der Gewerberath des Kantons Bern (Vorstand des kant. Gewerbeverbandes) hat am 19. Dezember, der neugegründete Handwerker- und Gewerbeverein Rheinfelden am 12. Dez. 1886 einstimmig den Beitritt zum schweizerischen Gewerbeverein beschlossen. Letzterer zählt vorläufig 35 Mitglieder und hofft auf weiteren Zuwachs.

Wir eröffnen für beide Vereine die statutengemäße vierwöchentliche Einsprachefrist und hoffen, daß diese gedeihliche Erweiterung unseres Verbandes am Jahresende als eine günstige Vorbedeutung für das angetretene Jahr sich erwähnen und die noch fernstehenden Gewerbevereine zur Nachfolge ermuntern möge.

Mit freundiggenössischem Gruße!

Zürich, den 12. Januar 1887.

Für den leitenden Ausschuß:

Dr. J. Stöbel, Präsident.

Werner Krebs, Sekretär.

Verschiedenes.

Eine Holzzementsfabrik in der Schweiz. Die rühm-